

Deutschland und die finnische Frage

Berlin, 7. Dezember. Im Zusammenhang mit der nunmehr zum offenen Konflikt gewordenen sowjetisch-finnischen Krise ist von verschiedenen Seiten und vor allem aus der Lügenschaft englischer und französischer Amts- und Redaktionsstuben versucht worden, Deutschland die Mitverantwortung an den Ereignissen im Norden zu unterstellen. Insbesondere wurde behauptet, Deutschland verleihe die von ihm selbstverständlich erwartete Verpflichtung, Finnland zu helfen mit dem es so viel gemeinsame Bande verknüpfen. Angesichts solcher ebenso böswilligen wie törichten und politisch finstlichen Unterstellungen erscheint es nötig, die Beziehungen Deutschlands zu den nordischen Ländern in den letzten zwanzig Jahren einer kurzen kritischen Prüfung zu unterziehen.

Es gibt keinen Zweifel, daß die Völker des Nordens in Deutschland immer eine besondere, auf historischen und gefühlsmäßigen Gründen beruhende Sympathie genossen haben. Diese Sympathie ist aber im Verlauf der letzten zwanzig Jahre mehr und mehr eine einseitige geworden. Das Deutsche Reich war in seiner Machtposition in Europa von jeder der natürlichen Freunde nordischer Interessen. Es ist diesem Grundlag auch in seiner ganzen Geschichte immer treugeblieben und hat diese Einstellung den kleinen nordischen Ländern gegenüber unzählige Male unter Beweis gestellt. Als nun das Deutsche Reich am Ende des Weltkrieges durch den Vortrieb der Alliierten in einen Zustand der Ohnmacht versetzt wurde, in dem es allen ungerechten und maßlosen Forderungen der sogenannten „Siegermächte“ wehr- und hilflos ausgeliefert war, hatte man in Berlin weniger auf eine altide Hilfe — dem dazu waren natürlich diese Länder nicht in der Lage — als doch zumindest auf die Sympathie und moralische Unterstützung der nordischen Länder in dem Unglück des deutschen Volkes gerechnet. Das Gegenteil aber trat ein. In den für Deutschland so bitteren Jahren hat keines der Länder kein Gewicht gegen das deutsche Volk ungeheuerliche Anrecht in die Waagschale geworfen.

Neben demüthig Denkende mußte sich klar machen, daß dieses Anrecht früher oder später seine Vergeltung nach sich ziehen und daß damit die Welt erneut in schwerste Unruhe geraten mußte, wenn es nicht gelang, rechtzeitig Revision zu schaffen. Anstatt nun aber in dieser Richtung zu wirken, waren die nordischen Staaten von Anfang an der Gründung des Versailler Vertrages die treuesten Anhänger und Verfechter dieses Systems, das in seiner ganzen Struktur auf nichts anderes als die Niederhaltung Deutschlands auf ewige Zeiten abzielte. Die nordischen Länder haben dem Völkerbund auch dann noch die Treue gehalten, als seine wahre Natur als Exekutivorgan Versailles und als Hüter des Status quo auch dem naivsten politischen Gemüte klargeworden sein mußte.

Immer mehr geriet der Norden in das Fahrwasser der englischen Politik. Symptomatisch hierfür war auch die Haltung im Abessinienkonflikt, als diese Nordländer sich als eifrige Verfechter des Nachkriegsstatus entpuppten, daß sie sich nicht nur in treuer Ergebenheit an den Sanktionsbeschlüssen gegen Italien beteiligten, sondern diese mit einer fast selbstmörderischen zu nennenden Gewissenhaftigkeit gegen Italien durchführten. Die wenigen erfreulichen Ausnahmen bestätigten nur diese Grundbeurteilung.

Als in Deutschland der Nationalsozialismus die Macht übernahm, da wurde von dem überwiegenden Teil der Presse des Nordens dieses Ereignis nicht etwa freudig begrüßt, sondern fast jeder Schritt zur deutschen Selbstständigkeit und jede Tat des Führers zur Befestigung des Versailler Vertrages einer demagogischen Kritik unterworfen. Im Namen des Fortschrittes, namens der Humanität, im Namen des Liberalismus und der Demokratie wurde Deutschland in Verfall geraten, beschimpft und wirtschaftlich boykottiert. Besonders auffällig zeigten sich die Folgen der systematischen Hetze gegen Deutschland in den nordischen Ländern, als Deutschland sich im Laufe dieses Jahres bereit erklärte, mit den kleinen Staaten des Nordens Nichtangriffspakte abzuschließen. Während mit Dänemark und den baltischen Staaten die Pakte zum Abschluß kamen, waren es Schweden, Norwegen und Finnland, die sich desinteressiert zeigten.

Schweden und Norwegen erklärten aus prinzipiellen Gründen, Finnland aber hat damals den Abschluß eines Nichtangriffspaktes mit dem Deutschen Reich abgelehnt, obwohl Deutschland nicht das erste Land gewesen wäre, mit dem Finnland einen solchen Pakt abgeschlossen hätte. Wenn auch damals in deutschen politischen Kreisen die Haltung Finnlands unverständlich war, so geht man nach den Erfahrungen der selbsterlebten Entwicklung nicht fehl in der Annahme, daß der feinerzeitige finnische Entschluß in weitgehendem Maße von den englischen Kriegsbekämpfern beeinflusst war, von denen über andere skandinavische Politiker seither die lebhaftesten Fäden nach Helsinki gesponnen wurden.

Diese Länder haben damit zu erkennen gegeben, daß ihnen in Wirklichkeit trotz ständiger wiederholter Neutralitätsbetreibungen an einer entschlossenen und gleichmäßigen Friedenshaltung gegenüber allen Seiten nicht so viel gelegen war wie an der Hoffnung auf das politische Überwiegen jener Seite, mit der man aus allerhand unneutralen Gründen Sympathisierete.

Es ist in diesem Zusammenhang für die eigenartige Auffassung von Neutralität im Norden bezeichnend, daß es gerade die skandinavischen Länder waren, die der Valencia-Regierung nicht nur bis zum Ende, sondern über dieses Ende hinaus, als sie überhaupt nicht mehr existierte ihre Anerkennung und moralische Unterstützung gewährten, die Franco längst gekündete Anerkennung dagegen noch zu einem Zeitpunkt verweigerten, als jedes Hinüberschieben nur als eine einseitige Parteinahme gegen Franco, gegen Italien und gegen Deutschland ausgelegt werden konnte. Weiter ist bezeichnend, daß alle diese Länder bis zum heutigen Tage noch jenem Versailler Völkerbunde angehören, dessen Artikel 18 noch nicht abgeschafft ist, jener derütigte Sanktionsartikel, durch den die kleinen Staaten für die Interessen Großbritanniens eingesperrt werden.

Seit Ausbruch des Krieges mit den Westmächten nun hat sich die Haltung der nordischen Staaten nicht etwa geändert, sondern Deutschland, das keinerlei Divergenzen mit den nordischen Staaten hat und von jeder in seiner Geschichte für deren Interessen eingetreten ist, mußte wiederum erleben, daß es gerade die Staaten des Nordens waren, die in ihrer Presse und in ihren Handlungen alles andere als eine wohlwollende Haltung deutschen Belangen gegenüber einnahmen.

Jedes Land möge seine Sympathie da wöhlen, wo es ihm am besten dünkt. Es soll sich nicht darüber beklagen, wenn ihm seinerseits nicht jenes Maß an Sympathie entgegengebracht wird, auf das man bei ihm seit Jahren vergeblich gewartet hat. Dem deutschen Volke ist durch die britischen Kriegsbekämpfer die nicht zum wenigsten durch skandinavische Journalisten und Politiker unterstützt worden, der seitige Krieg aufgezwungen worden. Es ist nicht und sentimental zugleich, zu erwarten, daß das deutsche Volk in dem Kampf um seine Zukunft nun plötzlich all den kleinen Staaten beistehen soll, die sich vorher nicht genug tun konnten, Deutschland zu schwächen und zu verunsichern.

Das Deutsche Reich kennt sehr wohl die Verpflichtung der Dankbarkeit und Treue, aber seine Freundschaft liegt nicht auf der Gasse, wo sie jeder nach Belieben sich wiedernehmen könnte, nachdem er sie vorher ausgeschlagen hatte.

Das deutsche Volk hat nichts gegen das finnische Volk im Gegenteil. Das deutsche Volk hat keinerlei Feindschaft gegen die Völker des Nordens. Es ist zu hoffen, daß die Leiter der Geschicke unserer nördlichen Nachbarn eines Tages sich darüber Gedanken machen und sich die Frage vorlegen werden, ob es besser ist, wie in den vergangenen Jahren, den Einflüsterungen englischer Völkerbundsapostel und Kriegsbekämpfer ein williges Ohr zu leihen oder dem natürlichen Interesse ihrer Völker nach einer Freundschaft mit dem deutschen Volke sich zuwenden.

Das Vorgehen der Russen in Finnland

Nach der letzten russischen Meldung sind die von Kantalahti aus operierenden russischen Truppen bereits achtzig Kilometer nach Kemilähti vorgezogen.

gen. Eine weitere Offensive von russischer Seite ist von Kantalahti nach Süden hin vorgezogen worden, wobei das Ziel der Russen Kausimo ist, das ungefähr 110 Kilometer südlich von Kemilähti entfernt liegt. Auch dieser Angriff richtet sich gegen Tornio als Endziel und mit der ersten Etappe gegen Kemilähti. Sollte es den Russen gelingen, dieses Ziel zu erreichen, so wäre die für die Verteidigung des Nordens strategisch wichtige Eisenbahnlinie von Utsjoki nach abwärts, woraus sich eine äußerst ernste Lage für Finnland ergeben müßte. Noch weiter im Süden stehen die russischen Truppen zur Zeit bei dem Dorf Tuomikallu auf ihrem Vormarsch gegen Uleaborg. Weiter nach Süden sind die russischen Truppen von der Front einlaufenden Berichten erkenntlich, daß ein Vorstoß gegen Narvik, an der Eisenbahnlinie Noronum-Rajana geleitet, von der Gegend um Repolu im Ganaa ist. Schließlich wird auch dem Frontabschnitt zu beiden Seiten des Bodoga-See berichtet, daß die Finnen dem Druck der Russen bisher haben standhalten können. Am Ende einer Aufgabe Suojärvi könnten die Russen die finnischen Verteidigungstruppen auf der farseligen Sandeneas aus ihren fast befestigten Stellungen ohne Schwierigkeiten vertreiben.

Vor einem Großangriff auf Petsamo

Der russische Druck auf Petsamo verstärkt sich nach einem Telegramm, das in Stockholm eintrafen ist. Die Russen hätten Verstärkungen von Tanks, Panzerwagen und zur Unterstützung Truppen erhalten. Für die nächsten zwölf Stunden erwartet man einen Großangriff auf Petsamo, wobei man in militärischen Kreisen den Fall der Auffassung ist, daß die Finnen ihm nicht standhalten könnten, zumal ihre Verstärkungen noch nicht im Petsamo-Distrikt eintraffen seien.

Britischer Geheimdienst am Werk

Schon wieder eine geheimnisvolle Brandkatastrophe im rumänischen Erdölgebiet. Die Serie der geheimnisvollen Brände im rumänischen Erdölgebiet reicht nicht ab. Jetzt ist bereits ein fünfter großer Brand zu verzeichnen, und zwar in der Kantonie Apollon-Petrol in Targu-Jiu. Es verbrannten eine moderne Anlage zur Paraffinergänzung sowie zwölf Waggons Paraffin und etwas drei Waggons Gasöl. Der Brand, der auch weitere Anlagen der Raffinerie teilweise beschädigte, konnte nur nach schwerer siebenstündiger Arbeit der Feuerwehr gelöscht werden. Bemerkenswert ist, daß die rumänische Presse zum erstenmal die Möglichkeit einer Brandstiftung jagt und daß in der rumänischen öffentlichen Meinung immer härter von der Wahrscheinlichkeit einer Sabotageaktion gesprochen wird.

Rumäniens Außenpolitik

Die Wirtschaftspolitik zu Deutschland ein Instrument des Friedens

Das griechische Blatt „Nea Hellas“ bringt eine Unterredung seines Sonderkorrespondenten Veros mit dem rumänischen Außenminister Galescu, der erklärte, Rumänien vertritt mit allen sein Gleichgewicht zu erhalten. Es wolle mit den kriegsführenden Staaten in gleichen freundschaftlichen Beziehungen wie mit den Neutralen leben.

Der Außenminister fügte hinzu: „Die wirtschaftlichen Beziehungen speziell mit Deutschland bedeuten nicht nur ein hervorragendes Mittel des Güterausstausches, sondern ein Instrument des Friedens unter den heutigen schwierigen Umständen. Unsere freundschaftlichen Verbindungen zu allen Staaten verpflichten uns nicht zur Kriegsteilnahme, sondern unsere Friedenspolitik entfernt die Kriegsgeschäfte aus dem Donauraum und dem Balkan.“

Von England gemordet

Wieder 15 Leichen ermordeter Volksgenossen in Polen gefunden. Obwohl die Suchaktionen nach ermordeten Volksgenossen bereits seit mehr als zwei Monaten im polnischen Gebiet im Gange sind, werden immer noch neue entsetzliche Funde gemacht. So wurden in den ersten Dezembertagen von der dafür eingerichteten Generalstelle weitere 15 Leichen von den Polen buchstäblich hingenickelt und wehrloser Frauen und Männer aufgefunden. Die Leichen waren so grauam verarbeitet, daß ihre Identifizierung bislang noch nicht möglich war. In einem Falle handelt es sich offenbar um ein großes Ehepaar im Alter von 60 bis 70 Jahren, das nach den Bestandungen eines Heilischen auf Befehl eines Hauptmanns von polnischen Soldaten erschossen wurde. „Ich herbe für Deutschland“, sollen die letzten Worte des wie ein Hirtler gekleideten betagten Mannes gewesen sein. Außer diesen beiden wurden am 1. und 2. Dezember weitere 13 Ermordete geborgen, die lediglich am Hand der entnommenen Stoffproben identifiziert werden können.

Die Liebe des Hauptmanns Profassow

ROMAN VON FELIX KÖNIG

UNVERBUNDENRECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEINER, WERDAU

(44. Fortsetzung.)

Das Wetter war unfreundlich geworden. Unter dem schneidenden Dunkel der Nacht tropfte unsichtbar der Herbst über das Land an der Grenze. Pleschow dachte an die Erntebestände, die noch immer nicht geborgen. Es kam ihm hart an, daß er gerade zu Beginn seiner Herrschaft nicht in der notwendigen Weise durchgreifen konnte. Doch es gab jetzt wichtigere Dinge.

Vor sich sah er plötzlich eine schmale Gestalt aufstehen. Er schritt schneller aus, rief an. Es mußte Mite sein. Als er die Gestalt aber gestellt hatte, erkannte er trotz der Dunkelheit, daß es ein Junge war, der in der landesüblichen Tracht seines Vorgeses ging, die Mühe tief ins Gesicht gezogen.

Er war also falsch gegangen. Pleschow verwünschte die Dunkelheit der Nacht, die ihn kaum drei Schritte weit einen Baum erkennen ließ. Verb schüttelte er den Jungen zusammen. Was ihm einfiel, hier mitten in der Nacht herumzutreiben. Aber seinem Ziel kam er beschuldigt nicht näher. Mit einer letzten Verweisung schritt er vorüber. Der Burche blieb zurück. Er bog sich von der StraÙe ab, schlug einen weiten Bogen, um endlich auf Feldhühner Weg zu verschwinden.

Mitmeister von Pleschow aber wartete in dieser Nacht vergeblich am Waldesingang. Nichts Verdächtiges ließ sich blicken. Wenn nicht der verräterische Jettel gewesen wäre, er hätte an eine Sinnesänderung der durch die Verwundung übermäßig gereizten Kerben geglaubt. Finster lehrte er zum Schloß zurück. Die aufgehende Sonne fiel in strahligen Strahlen in das Schlafzimmer, löste über die weißen Decken und Kissen. In ihnen lag die, scheinbar ruhig schlafend, in voller Unschuld. Der Mann stieß einen Fluch aus, warf sich noch für eine Stunde aufs Lager, um dann mit der Tagesarbeit zu beginnen.

„Wenn wir nicht bald die vollständige Lage des Feindes erkennen, nimmt es mit unseren nördlichen Truppenteilen das gleiche Ende wie mit der Südarmee bei Tannenberg.“

Wosil Petrowitsch hörte noch jetzt seines Vorgesetzten Stimme. Seit Tagen war man über die Bewegung der deutschen Truppen im unklaren. Jede Stunde konnte unter Umständen den entscheidenden Schlag herbeiführen. Schweigend sahen die Offiziere aneinander vorbei. Aber an einem blieb der Blick haften. Wosil Petrowitsch blickte das Gesicht war jäh mit einer Plamendrie überzogen. Er mußte, alle dachten in dieser Stunde nur das eine: Wosil Petrowitsch, rette das heilige Mütterchen Russland, bewahre die Kameraden vor dem gleichen Geschick ihrer Freunde bei Tannenberg.

Der Mann verstand den stillen Ruf. Er meldete sich freiwillig, die Gegend noch einmal zu erkunden, wie in den allerersten Tagen des Krieges. Diesmal allerdings hatte sich die Lage bedeutend erschwert. Man mußte mit einer unmittelbaren Nähe des Feindes rechnen. Auch genügte nicht die einfache Feststellung seiner Lage. Pläne sollten beschafft werden. Es galt festzustellen, zu welchem Schlag die Deutschen auszuholen gedachten.

Wosil Petrowitsch stand jede Notwendigkeit klar vor Augen, als er die Uniform auszog und in den Rod eines ostpreussischen kleinen Bauern schlüpfte, sich eine dunkle Perücke über das helle Haar zog. Man rechnete damit, daß die Deutschen wohl gerne einen kräftigen Mann zur Arbeit auf ihren Gütern anstellen würden. So war die beste Gelegenheit zum Ausstehen gegeben. Markneben, das als Schlüsselstellung zuerst beobachtet werden sollte, würde hier keine Ausnahme machen.

Wosil Petrowitsch holte weit aus, während die Bilder der vergangenen Tage noch einmal an ihm vorüberzogen. Es hatte Kameraden gegeben, die ihn von diesem Auftrag befreien wollten. Seit jener furchtbaren Moornacht schien er nur noch ein Schatten seiner selbst. Keiner hatte ihn seit den Tagen von Markneben je wieder lachen gesehen. Man munkelte sogar davon, daß er damals über die, die er liebte, das Schwidrig hatte sprechen müssen. Aber als ein Freund ihn fragte, um zu helfen, schwieg der andere hartnäckig. „Es ist meine Pflicht!“ weiter war nichts aus ihm herauszubringen. Und schließlich hatte er sich freiwillig gemeldet.

Daß ihre stummen Blicke ihn gezwungen, wußte keiner. Endlich war Wosil Petrowitsch ja auch der einzige wirkliche Kenner dieser verfluchten Gegend mit ihren Mooren, Sümpfen, Seen und endlosen Wäldern.

Der Einlage zog den Mittel fester über der Brust zusammen. Er trug in dieser Stunde nur den einen Wunsch in sich, daß Markneben von ihm Fremden besetzt und daß Hellsaweta in das unbelebte Deutschland geklüttelt sein möge. „Wenn ich ihr Mann wäre, hätte es für sie nichts anderes gegeben.“ Er verfluchte innerlich Pleschow, der in seinen Augen nicht für die genügende Sicherheit seiner Frau Vorsorge traf. Wie es das Feindliche empfand der Mann die schrägen Schienen, die die Sonne abschiednehmend in das Dunkel der Wälder um Markneben warf. Am Herbst hätte er wiederkehren sollen. Zur Jagd. Wosil Petrowitsch wandte sich über die Blätter des Unterholzes. Trotz aller Kriegsschrecken — der Wald hätte sein Geheimnis, aber den Tag hinausgerückt, in dem gleichmäßigen Geseg, in dem auch die Sterne am Himmel freiteten.

Ein Knacken im Gebüsch vernahm der Mann plötzlich. Mit allen Sinnen fühlte er sich in der ihm übertragenen, so verantwortungsvollen Aufgabe. Wenige Minuten später gab das Gebüsch einen Mann frei mit wirrem Haar. Pawel Nikolajewitsch! Hast hätte dem Überraschte den Namen laut herausgerufen. Was tat der Leutnant hier, über dessen seltsames Doppelleben man sich bereits seit Tagen im Kameradenkreis Gedanken machte? Unternehm Pawel Nikolajewitsch Kundenschaftsdiener auf eigene Gefahr?

Der Mann verfolgte den jungen Menschen, der vorsichtig tastend dem Waldeingang zustrebte, da, wo die StraÙe sich nach Feldhühnen abzweigete. Jeden Schlupf benutzend stahl er sich so sicher durch den Wald, daß er diesen Weg bestimmt nicht zum erstenmal machte. Wosil Petrowitsch hätte den anderen anrufen können. Aber er war sich klar, daß der Leutnant ihm jetzt genau so wenig Rede und Antwort geben würde, wie damals ein paar anderen Kameraden, die ihn über sein seltsames Verhalten ausfragten. Vielleicht gab es einen dunklen Punkt bei dem Jungen — Wosil Petrowitsch glaubte im Augenblick an ein Liebesverhältnis, das der Knabenjunge angeknüpft haben möchte und das ihn zu dieser Juchtlosigkeit und Pflichtlosigkeit hinriß.

(Fortsetzung folgt.)